

»Es gibt keine Materie!«

Nachruf auf Hans-Peter Dürr
JOHANNES ROTH

Am 14. Mai dieses Jahres starb Hans-Peter Dürr in München. Aus über 84 Lebensjahren trug er in sich die Erfahrungen einer Kindheit und Jugend im Hitler- bzw. Nachkriegs-Deutschland, erster Forscherjahre als Physiker in den Vereinigten Staaten von Amerika auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, dann wieder von fast 50 Jahren in Deutschland, in deren Verlauf er mehr und mehr seine Rolle fand: als jemand, der sich für alles interessierte, insbesondere für Übergänge von der strengen Wissenschaft in diejenigen Lebensgebiete, in denen er Missstände gewährte. Zunächst mischte er sich kräftig ein – mit der Folge, dass er in den letzten Jahrzehnten *gefragt* wurde, wo immer das Urteil eines Wissenschaftlers gebraucht wurde, dessen Denken und Verantwortung nicht an der eigenen Institutstür endet. So ist es nicht verwunderlich, dass er immer weniger als Physiker denn als Universalist und Brückenbauer von der Naturwissenschaft zur Spiritualität wahrgenommen und gesucht wurde. – Schon am Leben Carl Friedrich von Weizsäckers lässt sich studieren, wie solch eine Rolle bei manchen Vertrauen weckt, bei anderen Skepsis hervorruft. So erging es auch Dürr: »Es fällt bisweilen schwer, den Mann einzuordnen«, schrieb fast vorwurfsvoll der FAZ-Redakteur Manfred Lindinger in seinem Nachruf am 19. Mai 2014.



Hans-Peter Dürr wurde am 7. Oktober 1929 in Stuttgart geboren. Sein Vater war Mathematiklehrer an einem Gymnasium, seine Mutter Haushaltslehrerin: eine tatkräftige, zugewandte und musikalische Frau, der die Erziehung und Pflege praktisch allein oblag. Dürr, von Geburt an auf einem Auge blind, kam in der Geschwisterreihe (vier Mädchen, zwei Jungen) an dritter Stelle.

Der Kriegsbeginn brachte für ihn die erquickliche Erfahrung, in der Erwachsenenwelt gebraucht zu werden: Er half vor Schulbeginn für ein paar Stunden in einer Bäckerei, weil dort der Geselle zum Kriegsdienst eingezogen worden war. Im weiteren Verlauf brachte der Krieg indessen auch für Dürr schwere Traumata: Die Familie wurde im Juli 1944 ausgebombt, verlor den Vater (verschollen an der Ostfront im Januar 1945), Hans-Peter wurde im Spätsommer 1945, kaum 16-jährig, für einige Tage wegen Wehrwolfverdachts inhaftiert, war verbittert und somit völlig unempfänglich für die Umerziehungsversuche der Amerikaner. Durch all diese Erfahrungen war sein Weltverhältnis nachhaltig erschüttert, ja er schwor sich, »keinem Erwachsenen mehr zu glauben«, aber auch dieses: In seinem Leben wolle er »nur noch das ... machen, was [er] selber überschauen und überprüfen kann«. ¹ Dem Studium der Physik in Stuttgart folgte durch ein

Stipendium ein Aufenthalt in den Vereinigten Staaten (Berkeley), der für Dürr entscheidende und wegweisende Begegnungen beinhaltete. Sein Doktorvater wurde Edward Teller (1908-2003) und Dürr dadurch Zeuge der Entwicklung der Wasserstoffbombe. Die naive Euphorie der Wissenschaftlergruppe um Teller, die den erfolgreichen Test auf dem pazifischen Bikini-Atoll im März 1954 mit dem Ausruf »We got a boy!« feierte, war für ihn ein Schock. In der folgenden Auseinandersetzung mit Dürr argumentierte Teller, wenn der Beste der militärisch Stärkste sei, dann könne man den Frieden für alle Zeiten sichern. Dürr war entsetzt über diese Aussage: »Hat es je einen Stärksten gegeben, der sich nicht für den Besten hielt? Er warf mir politische Naivität vor, und ich sagte ihm mit aller Deutlichkeit, dass ich die Naivität auf seiner Seite sehe ... Teller hatte kein Problem damit, dass der angeblich Gute mit der Machtausübung diese Eigenschaft, »gut« zu sein, verspielen kann – und dies aller Erfahrung nach auch tut.«²

Mindestens ebenso entscheidend und nachhaltig wirksam im Hinblick auf seine Entwicklung und spätere Rolle war die Begegnung mit Hannah Arendt (1906-1975), die im folgenden Jahr 1955 stattfand und nur zwei Wochen dauerte. Dürr nahm als Gasthörer an einem Seminar teil und fand in ihr endlich jemanden, mit dem er gelassen über die Zeit des Nationalsozialismus sprechen konnte. Arendts präzise Gedanken zur persönlichen und zur überpersönlichen Schuld brachten ihn von jeder Selbstgerechtigkeit ab, und im Gespräch ermutigte sie ihn, nach Deutschland zurückzukehren, sich einzumischen, zum »Grenzgänger« zu werden. Der tatsächliche Anlass für die Rückkehr war freilich eine Begegnung mit dem damals noch weitgehend unbekanntem Franz-Josef Strauß (1915-1988), der ihn ausdrücklich einlud, nach Deutschland zu kommen und mit Werner Heisenberg (1901-1976) zu arbeiten. Dass ausgerechnet Strauß ihm diesen Schritt nahelegte, dessen Denken und Handeln er schon bald darauf bekämpfenswert finden musste, darin erkannte Dürr eine Ironie des Schicksals. Zunächst aber engagierte er sich im Internationalen Haus in Berkeley – und lernte dort seine spätere Frau

Sue kennen, mit der er über 50 Jahre verheiratet war. Um den Jahreswechsel 1957/1958 kam Dürr (nach seiner Hochzeit und einer Weltreise), nun 28-jährig, wieder in Deutschland an.

In Dürres erstes Jahr nach seiner Rückkehr fällt die Debatte um eine atomare Bewaffnung der Bundeswehr, der sich namhafte Wissenschaftler, darunter Dürres Lehrmeister Heisenberg, durch die berühmte Göttinger Erklärung (April 1957) widersetzten, um sich freilich anschließend nicht weiter politisch zu engagieren – für Dürr unverständlich. Von der allgemeinen Aufbruchstimmung rund um den Regierungswechsel 1969, der nicht nur eine veränderte Außenpolitik, sondern tiefgreifende gesellschaftliche Wandlungen herbeiführte, ließ sich Dürr zu beständigem politischen Engagement befeuern: So positionierte er sich beispielsweise sehr viel früher als namhafte Kollegen dezidiert gegen die friedliche Nutzung der Kernenergie (1977), gegen das US-amerikanische SDI-Projekt in den 80ern usf. Dabei betonte er, Frieden sei eine Kunst, zu der nur mit Hilfe *neuer Begriffe* zu gelangen sei. Was damit praktisch gemeint ist, zeigt sich z.B. darin, dass er sich Ende der 90er Jahre an die damalige Regierung Schröder/Fischer mit dem Anliegen wandte, seinerzeit noch geltende allgemeine Wehrpflicht zu erweitern, und zwar zu einer »allgemeinen Verpflichtung zur Konfliktbearbeitung durch die ebenbürtige Einrichtung eines Friedens- oder Mediationsdienstes für alle Jugendlichen, Männer und Frauen.«³ Sein Brief blieb unbeantwortet. – Dürr blickte mit großer Dankbarkeit auf die 20 Jahre währende Zusammenarbeit mit Heisenberg, die vielen fruchtbaren Diskussionen mit ihm, der als Älterer die NS-Jahre in ganz anderer Weise verbracht und sich damit angreifbar gemacht hatte; ein Restmisstrauen gegenüber Heisenberg nahm Dürr bei vielen ausländischen Wissenschaftlern wahr. Als sein Nachfolger leitete er bis zu seiner Emeritierung 1997 das Max-Planck-Institut für Physik in München sowie das Werner-Heisenberg-Institut. Dürres Denken ist geprägt von dem Paradigmenwechsel durch die Quantenphysik. Er hat dies zusammengefasst in dem Gedanken, den er wie ein Mantra immer wieder aussprach und aufschrieb und

aus dem er weit reichende Folgerungen zog: Niels Bohrs Paraphrase der Tatsache, dass die atomare und subatomare Forschung nicht mehr zu klar umrissenen Objekten führt – »There is no quantum world«, pflegte dieser zu sagen –, steigerte er noch, indem er sagte: *Es gibt keine Materie!*⁴

Erkenntnistheoretisch war Dürrs Ausgangspunkt eine prinzipielle Beschränktheit der Wirklichkeitserfassung. Hierzu zitierte er gern und häufig das von dem britischen Astrophysiker Arthur Eddington (1882-1944) erdachte Beispiel eines Fischkundlers, der nach vielen, vielen Fischzügen zu dem Schluss kommt, dass einerseits alle Fische größer als fünf Zentimeter seien, weiterhin alle Fische Kiemen hätten. Sinnbildlich für die Lage des Forschers steht hier das Fischernetz mit seiner definierten Maschengröße für die Begrenztheit und Einseitigkeit aller erdenkbaren technischen Untersuchungsmethoden der Wissenschaft.⁵ Dem stellte Dürr positiv gegenüber, was aus der Quantentheorie als zweifaches Ergebnis folgt:

1. Jenseits der Objekte tut sich eine *offene Welt* der Möglichkeiten,⁶ eine Welt der Beziehungen auf. Dürr postulierte hier auch ein Geistiges, ohne dies freilich anders zu charakterisieren, als dass es eben nicht messbar sei, also nicht in das Fischernetz passe ... So war es ihm immer wichtig, darauf hinzuweisen, dass es mehr gebe als das, was wir begrifflich zu fassen vermögen,⁷ und dass dieses »Mehr« auch zur Wirklichkeit gehöre.

2. Die Quantentheorie fordert in letzter Konsequenz, die Trennung von Subjekt und Objekt aufzuheben, sie ist »im Grunde eine ganzheitliche, holistische Theorie. Sie kennt als Gesamtzustand strenggenommen nur »das Eine«, also nicht dieses und jenes und mich als Beobachter dazu, sondern Eines: die ganze Welt und mich zusammen.«⁸

Wer bei Dürr nach einer gediegenen gedanklichen Grundlegung dessen sucht, was er als »neues Denken« postulierte, wird vermutlich nicht ganz befriedigt werden. Bedeutend ist, in welcher Weise er sein Weltverhältnis und Verhalten auf Erkenntnis gründete: In seinem ganzheitlichen Ansatz zur Lösung der Pro-

bleme der Gegenwart und in seiner Offenheit und Bereitschaft, spirituelle Gedanken einzu- beziehen, sind die beiden oben skizzierten erkenntnistheoretischen Prinzipien unschwer wiederzuerkennen. Wie er verantwortlich handelte und unermüdlich in redlicher Weise Einfluss zu nehmen suchte, darin wirkte er kräftig und überzeugend. Das gilt für die großen Zusammenhänge; stellvertretend seien seine wichtigsten Auszeichnungen genannt: Den Right Livelihood Award (Alternativen Nobelpreis) erhielt er 1987, acht Jahre später erhielt die wissenschafts- und forschungskritische internationale Gruppe Pugwash, der er angehörte, den Friedensnobelpreis. Das gilt auch und besonders für kleinere Zusammenhänge, in denen er sich als Vortragender oder bei Podiumsdiskussionen beteiligte. So hinterließ er noch im Dezember 2009 beim Kasseler Jugendsymposium den Eindruck einer begeisternden und jugendlich-frischen Seelenhaltung. Hans-Peter Dürr hat bei unzähligen Menschen, die mit seiner Weltsicht in Kontakt kamen, Lebensernst, Verantwortungswillen und Handlungsbereitschaft gepflanzt.

Foto: www.salzburg.gv.at/rla2005txt_konferenz_teilnehmer

1 Hans-Peter Dürr: *Warum es ums Ganze geht. Neues Denken für eine Welt im Umbruch*, München 2009, S. 22. In diesem Buch finden sich sein Werdegang und seine wichtigsten Begegnungen in schöner Weise beschrieben.

2 Ebd. Seite 26f.

3 Ebd. Seite 70f.

4 Siehe z.B. Hans-Peter Dürr: *Es gibt keine Materie*, Amerang 2012.

5 Siehe z.B. Hans-Peter Dürr: *Wissenschaft und Wirklichkeit. Über die Beziehung zwischen dem Weltbild der Physik und der eigentlichen Wirklichkeit*, in: Hans-Peter Dürr und Walter Ch. Zimmerli (Hg.): *Geist und Natur. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung*, Bern, München, Wien 1991, S. 28ff.

6 Siehe Hans-Peter Dürr: *Das Lebendige lebendiger werden lassen*, in: Hans-Peter Dürr, Eugen Drewermann, Rotraud A. Perner: *Lebensimpulse. Wege aus*

Abhängigkeiten. 8. Symposium der Paracelsus Akademie Villach, Wien 2006, S. 42ff und insbesondere S. 53.

7 Siehe hierzu z.B.: Hans-Peter Dürr und Marianne Oesterreicher: *Wir erleben mehr als wir begreifen. Quantenphysik und Lebensfragen*, Freiburg 2007. Die vielen und überraschenden Perspektiven und Bezüge, auf die er hier weist, sind charakteristisch

für Dürr, aber eben auch darin, dass nirgendwo klar zu fassen ist, was eigentlich mit dem gemeint ist, was jenseits der Sinneserfahrung liegt.

8 Hans-Peter Dürr: *Das Eine, das Ganze und seine Teile*, in: Ulrich Bartosch und Reiner Braun (Hg.): *Perspektiven und Begegnungen – Carl Friedrich Weizsäcker zum 100. Geburtstag* (Weltinnenpolitische Colloquien, Band 5), Münster 2012, S. 58.

rätsel-voll

Zu einer Tagung über Rudolf Steiners »Die Rätsel der Philosophie«

JOHANNA HUECK

*Rätsel an Rätsel stellt sich im Raum,
Rätsel an Rätsel läuft in der Zeit,
Lösung bringt der Geist nur, der sich ergreift
jenseits von Raumesgrenzen und jenseits vom
Zeitenlauf.*

Rudolf Steiner:
Notizbucheintrag am 19. März 1910

Schlägt man die Schrift *Die Rätsel der Philosophie* von Rudolf Steiner auf und vertieft sich in den Beginn des ersten Kapitels (»Zur Orientierung über die Leitlinien der Darstellung«), so kann man erstaunen über die existenziellen Formulierungen, die Steiner für die Beschäftigung mit der Philosophie findet. Den Wunsch nach Selbst- und Welterkenntnis vergleicht Steiner mit der Notwendigkeit des Organismus, Hunger zu empfinden und bemerkt:

»Diese Empfindung kann die Seele so mächtig ergreifen, dass diese denken muss: Ich bin im wahren Sinne des Wortes erst dann *ganz Mensch*, wenn ich in mir ein Verhältnis zur Welt ausbilde, das in dem »Erkenne dich selbst« seinen Grundcharakter hat. Die Seele kann so weit kommen, diese Empfindung wie ein *Aufwachen* aus dem Lebenstraume anzusehen, den sie vor dem Erlebnis geträumt hat, das sie mit dieser Empfindung durchmacht.«¹

Menschsein ist innig verknüpft mit der Suche nach Erkenntnis, nach Lösung der Welt- und

Seelenrätsel, und es ist maßgeblich die Philosophie, die den Menschen unseres Kulturkreises seit der Geburt des Gedankens im alten Griechenland Ausdruck und Probierstein dieser Suche ist.

Was in jedem Einzelnen erwachend ringt, fließt zusammen in dem, was wir »Philosophiegeschichte« nennen. Der ungeheure Reichtum gedachter Ideen, errungener Erkenntnisse, errichteter Gedankengebäude, der unser Erbe ist und auf dessen Fundament wir mit einer oft unbewussten und fast erschütternden Selbstverständlichkeit leben, tritt einem vor Augen, sobald man beginnt, sich ihm zu nähern. Und man kann zu der Erkenntnis gelangen: Dieses Gedankenerbe, es geht mich im existenziellen Sinne etwas an! Denn es ist schwer, mein Geworden-Sein zu begreifen, ohne diese Herkunft zu kennen. So hat auch Schiller in seiner Antrittsrede in Jena am 26. Mai 1789 zu seinen jungen Zuhörern gesprochen:

»Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben; aber eine Bestimmung teilen Sie alle auf gleiche Weise miteinander, diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten – sich als Menschen auszubilden – und zu dem Menschen eben redet die Geschichte.«²

Nicht nur vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum Rudolf Steiner überall auf